



SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFT
IN KENIA

NAIROBI, den 5. Dezember 1975

P.O. Box 20008 (CARGEN HOUSE)

Tel: 20350

Ref. 381.0.- Pi/do

P.B. Nr. 21

Datum		25	1975
Vize			
EPD		25 FEV. 1976	
Ref. p. A. 21.31.		Nairobi	



Worum es in Angola geht

Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf verschiedene Gespräche mit westlichen und mit afrikanischen Diplomaten.

Der Krieg in Angola bringt den Stand der Lage, in der sich Afrika befindet, deutlich zum Ausdruck. Auf der einen Seite steht das Bestreben aller afrikanischen Staaten, Afrika zu einer Einheit zusammenschmieden und ausserafrikanische Einflüsse abzuschirmen. Auf der anderen Seite steht das Bestreben der einzelnen Länder, die eigenen Interessen, materielle wie ideologische, durch verschiedene Formen der Zusammenarbeit mit ausserafrikanischen Mächten zu fördern. Beide Bestrebungen sind im Falle Angolas am Werk, doch scheint es, dass die zentrifugalen Kräfte an Boden gewinnen. Die Bewährungsprobe der afrikanischen Einheit scheint vor den Realitäten der Situation in Angola zu misslingen. Der Kampf der ausserafrikanischen Mächte um Einfluss in Afrika entzündet sich am Bürgerkrieg in Angola und wird nicht mehr nur wirtschaftlich und ideologisch geführt, sondern auch mit Waffen.

Die Unabhängigkeit Afrikas wäre am besten gewährleistet, wenn es gelänge, die ausserafrikanischen Mächte an der Einmischung in afrikanische Zwistigkeiten zu hindern. Wenn dies, wie im Falle Angolas, nicht gelingt, dann ist es um die Stärke Afrikas schlecht bestellt. Verschiedene meiner afrikanischen Kollegen empfinden deshalb die Ereignisse in Angola als einen schmerzlichen Rückschlag für die all-afrikanische Bewegung. Der Fehler wird in erster Linie bei den angolischen Befreiungsbewegungen gesehen, die sich nicht unter sich zu einigen vermochten und ausländische Hilfe, wovon auch ausserafrikanische Hilfe, suchen und erhalten.

Der Grundstock für diese Hilfe war schon zur Zeit der Kämpfe gegen die Kolonialmacht Portugal gelegt. Jene Mächte, welche die Befreiungsbewegungen technisch und finanziell, mit Waffen und zivilen Gütern belieferten, bezweckten dabei, das wusste man seit längerem, kaum ausschliesslich die Befreiung der Völker vom Kolonialismus, sondern sie unternahmen langfristige politische Investitionen, deren Früchte sie nun ernten wollen. Was aber damals vom afrikanischen Standpunkt aus als willkommene Hilfe galt, ist heute Einmischung in afrikanische Angelegenheiten. Ein Vorwurf trifft auch jene afrikanischen Staaten die aus expansionistischen Motiven (Zaire) oder aus ideologischen Gründen (Sympathien für die linksradikale MPLA) einzelne der Befreiungsbewegungen unterstützen und damit ausserafrikanischen Mächten den Anschein der Berechtigung geben, in den Streit um Angola einzugreifen. Aber während solche Vorwürfe unter afrikanischen Brüdern selten eine besondere Schärfe annehmen, ist man gegenüber dem Eingreifen von aussen umso kritischer. Dabei ist für einmal nicht der imperialistische Westen, sondern die USSR der Hauptschuldige.

Dass sich die Sowjetunion mit ihrem ganzen Gewicht für die MPLA einsetzt und einen eindeutigen Kollisionskurs steuert, hat einige Beobachter der afrikanischen Szene überrascht. Denn damit legt sie die Maske des friedliebenden Freundes der Entwicklungsländer ab und viele ihrer Beteuerungen verlieren die Glaubwürdigkeit. Sie nimmt die Spaltung Afrikas auf sich, ja einige meiner Kollegen glauben sogar, sie gehe geradezu auf eine solche Spaltung aus, um in der dadurch entstehenden Verwirrung und unter Einkalkulierung der voraussichtlichen Unentschlossenheit und Uneinigkeit des Westens dessen Stellung zu schwächen. Offenbar findet die USSR, Einsatz und Risiko lohnen sich. Als Land mit reichen Naturschätzen ist Angola in der Lage, die russische Hilfe zu bezahlen. Es dürfte der Sowjetunion vorschweben, aus Angola ein kommunistisches Musterbeispiel zu machen, wobei der natürliche Reichtum des Landes die Chancen eines solchen Experimentes erhöht. Dabei dürfte auch versucht werden, jeden westlichen Einfluss auszuschalten (das Beispiel

von Mozambique gibt uns einen Vorgeschmack, dass selbst Länder wie die politisch harmlose Schweiz - wir werden eben nicht immer für so harmlos gehalten, wie wir uns gerne selber sehen - in solchen Fällen nicht mit den üblichen freundschaftlichen Beziehungen rechnen können). Nicht weniger wichtig aber dürfte für Russland sein, an der Westküste Afrikas über einen in ihrer globalen Strategie wichtigen Stützpunkt zu verfügen (entsprechende Stützpunkte an der Ostküste sind Somalia und eventuell Mozambique). Mit einem solchen Stützpunkt sind die Aussichten für einen Kampf gegen die kapitalistischen Regime in Südafrika, bei dem die Sowjets Schwarzafrika hinter sich wissen, wesentlich verbessert.

Es ist den Sowjets nicht alles nach Wunsch gegangen. So konnten sie vor allem nicht die OAU in ihre Politik einspannen (siehe meinen P.B. Nr. 20 v. 15.11.75). Das 10-köpfige OAU-Komitee soll einstimmig die Meinung vertreten haben, dass keine der drei Befreiungsbewegungen bis auf weiteres als alleinige Macht in Angola anerkannt werden soll. Es gibt somit eine offizielle Haltung der OAU gegen die russische Intervention in Angola. Ob dies aber eine Wirkung auf den Ausgang der Kämpfe haben wird, ist mehr als fraglich, denn mehrere afrikanische Länder haben, aus welchen Gründen auch immer, die MPLA-Regierung anerkannt, so dass die USSR nicht isoliert dasteht. Guinea hat sogar die Absetzung Amins als OAU-Präsident verlangt, weil er die sowjetische Intervention verurteilte. Die Einberufung der OAU auf Minister- oder gar Staatschef-Ebene könnte nur die Ohnmacht der OAU bestätigen. Auch die Idee Amins, eine allafrikanische Polizeimacht einzusetzen, welche die Streitkräfte in Angola auseinanderhalten würde, lässt sich offensichtlich nicht realisieren, denn jene Länder, welche die MPLA-Regierung anerkannt haben, sind dagegen, dass man damit die FNLA-UNITA-Regierung auf die gleiche Stufe stellt wie die MPLA, und die anderen betrachten das Unternehmen aus technisch-praktischen Gründen für undurchführbar. Die OAU kann wohl nur dann wieder zum Zuge kommen, wenn die Kämpfe in Angola zu keinem Sieg der einen über die andere Partei führen sollte und sich das Bedürfnis nach Einigungsgesprächen einstellt.

Die USSR hat einige Trümpfe in der Hand. Nach ihrer Darstellung ist ihre Intervention dadurch gerechtfertigt, dass es gelte, Angola vor den Klauen eines westlichen Neokolonialismus zu bewahren, quasi in direkter Fortsetzung des Befreiungskrieges gegen die Kolonialmacht Portugal. Dieses Argument hat in Schwarzafrika, wo die antikolonialistischen Leidenschaften leicht zu wecken sind, eine beträchtliche Zugkraft. Die Sowjetunion müsste allerdings gleichzeitig glaubhaft machen, dass sie nicht selber neokolonialistische Absichten hat. Vielleicht ist gerade die Intervention in Angola ein Schritt zur Einsicht, genährt durch die chinesischen Thesen (für Afrika unverdächtiger als die antikommunistischen Thesen des Westens oder gar Südafrikas), dass die Sowjetunion die gefährlicheren Imperialisten sind als jene, die gemeinhin unter dieser Bezeichnung gemeint sind. Die Tatsache, dass sich die USSR nicht nur auf die historische Gesetzmässigkeit der marxistischen Theorie verlässt, sondern ausgiebig militärische Mittel einsetzt, um dieser Theorie nachzuhelfen, muss schliesslich als nichts anderes als die Kanonenboot-Politik der einstigen Kolonialmächte anerkannt werden.

Soweit ist es aber noch nicht. Es mag den Russen auch zugut kommen, dass die Gegenparteien in Angola, d.h. die FNLA und die UNITA, als weniger profiliert erscheinen als die MPLA, die ein deutliches (sozialistisches) Programm hat. Der FNLA schadet in den Augen vieler Afrikaner der Umstand, dass sie von Zaire aus egoistischen Gründen unterstützt wird (Abtrennung Cabindas von Angola, zairischer Einfluss auf den neuen Staat Angola), was in Widerspruch mit den Prinzipien steht, die sich im Zuge der Entkolonisierung Afrikas gebildet haben: keine Aenderung der Grenzen bei Entlassung in die Unabhängigkeit und keine Einmischung afrikanischer Länder in die Angelegenheiten anderer afrikanischer Länder. Dazu kommt, dass bekannt ist, dass die FNLA indirekt militärisch durch den Westen unterstützt wird. Die UNITA, die immer als die schwächste der drei Bewegungen galt, vor allem weil es ihr, im Gegensatz zu den anderen Parteien, am intensiven Waffennachschub fehlte, hat mit der Annahme von Hilfe seitens Südafrikas und von in Angola verbliebenen Portugiesen beträchtliche Sympathieeinbusser

zu verzeichnen. Dass in den Reihen der UNITA Südafrikaner, Rhodesier und Portugiesen, deren anti-schwarze Gefühle als gegeben angenommen werden dürfen, mitwirken, ist in den Augen der Meisten einem Verrat an der afrikanischen Sache (der Befreiung der Schwarzen von der weissen Herrschaft) gleichzusetzen. Die Verbindungen, welche die Gegner des MPLA mit dem Ausland unterhalten, scheinen den Argumenten für das sowjetische Eingreifen Recht zu geben.

Andererseits hat die Intransigenz, mit welcher die MPLA die Alleinherrschaft beanspruchte, obwohl auch die anderen Befreiungsbewegungen ihren Anteil an der Befreiung hatten und verschiedene afrikanische Staaten sowie die OAU Vermittlungsbemühungen unternahmen, eine gewisse Abneigung gegen die MPLA geschaffen, deren Unversöhnlichkeit und Unduldsamkeit als unafrikanisch und als eine entscheidende Ursache für die heutige missliche Lage in Angola gilt. Diese Intransigenz dürfte indessen eine bewusste Taktik sein, die sich auch bei anderen von russischer Seite unterstützten Bewegungen zeigt, wie etwa bei Frelimo: Ausschaltung aller ideologisch nicht zuverlässigen Elemente aus der Bewegung, wenn nötig durch Mord (Mondlane im Fall von Frelimo), starke Bewaffnung, um allfällige Rivalen aus dem Felde zu schlagen, nur Scheinkompromisse oder überhaupt keine Kompromisse bei den Auseinandersetzungen mit den Rivalen, im entscheidenden Zeitpunkt wenn nötig massive Unterstützung diplomatischer und militärischer Natur durch die Schutzmacht Sowjetunion. Man wird im Zuge der Befreiung anderer afrikanischer Gebiete von der weissen Herrschaft sehen, ob dieses Rezept nicht auch dort angewendet werden wird.

Es ergibt sich die Frage, wie der Westen auf die russische Intervention in Angola reagieren soll, wobei ich hier lediglich die Ueberlegungen untersuche, die sich aus afrikanischer Sicht ergeben (aus westlichen Hauptstädten werden Sie genaueres über die dortigen Ueberlegungen hören). An sich würde man ein gewisses Verständnis dafür aufbringen, wenn der Westen den sowjetischen Vorstoss aus Gründen des globalen Kräfteausgleichgewichtes kontern würde. Gleichzeitig fürchtet man, dass sich in diesem Falle der Konflikt auf dem Rücken

Afrikas austragen würde. Ein solcher Konflikt würde nicht zuletzt die Bemühungen, Afrika bei seinen Entwicklungsproblemen zu helfen, beeinträchtigen. Man hält es deshalb für das kleinere Uebel, wenn die MPLA mit russischer Hilfe einen Sieg davonträgt. Eine unerwünschte Intervention einer Grossmacht (der USSR) soll nicht einer ebenso unerwünschten Intervention anderer Grossmächte rufen. Der Westen sollte sich nicht durch die sojetische Aktion in Angola provozieren lassen.

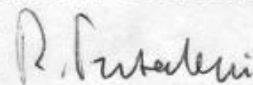
In der Tat muss man sich fragen, ob sowjetischerseits nicht eine bewusste Provokation vorliegt, eine Falle, in welche der Westen hineinlaufen soll. Mit den Bemühungen um eine neue wirtschaftliche Ordnung, mit dem Anlaufen des Dialoges zwischen Entwicklungsländern und den entwickelten Ländern des Westens, bei dem die USSR nicht viel mitzureden hat, zeichnet sich die Möglichkeit einer engeren Verbindung und Interessengemeinschaft zwischen dem Westen und den Entwicklungsländern ab, welche die Sowjetunion nur mit grossen Bedenken kommen sieht. Sie ist, mit anderen Worten, daran interessiert, den wirtschaftlichen Dialog zu stören. Was eignet sich dafür besser als ein Konflikt wie jener in Angola, bei dem anzunehmen ist, dass sich Afrika, auch wenn es sich nicht ganz auf die Seite der USSR stellt, so doch in eine pro-westliche und eine pro-östliche Seite spaltet. Was dabei die Chancen der Sowjetunion erhöht, ist die Nähe Angolas zum Konfliktherd Australafrikas.

Damit komme ich zu dem wichtigen und bisher nur ange-töntem Aspekt des Krieges in Angola, den man dessen australafrikanische Dimension nennen könnte. Die Sowjetunion hat ein Interesse daran, dass sich der kapitalistische Westen mit den weissen Regimen in Australafrika identifiziert, um ihn auf diese Weise bei den Völkern Schwarzafrikas zu diskreditieren. Der Westen muss sich deshalb hüten, sich durch Parteinahme im Angolakrieg auf die Seite jener zu stellen, die nie das Vertrauen Schwarzafrikas haben werden, solange sie nicht den Schwarzen gleiche Rechte wie den Weissen zuerkennen. In Südafrika macht man geltend, die Intervention der Sowjetunion in Angola bestätige die Gefahr der kommunistischen Vorherr-

- 7 -

schaft in Afrika, gegen die Südafrika ein wichtiges Bollwerk sei. Die Einladung an den Westen ist deutlich, sich zur Rettung der "freien Welt" auf die Seite Südafrikas zu stellen. Den Russen aber kann nichts erwünschter sein als eine Identifizierung des kapitalistischen Westens mit den weissen Minderheitsregimen in Südafrika. Denn dies schafft eine günstige Voraussetzung für den dem Indochinakrieg vergleichbaren stellvertretend geführten Kampf gegen den kapitalistischen Westen, dessen Umrisse sich nun, da die portugiesischen Kolonien gefallen sind, immer deutlicher abzeichnen. Dies ist denn wohl auch der stärkste Trumpf, den die Sowjetunion bei ihrem Eingreifen in Angola hat: eine MPLA-Regierung mit russischer Unterstützung kann mehr für die Befreiung der Schwarzen in Australafrika tun als eine vom Westen gestützte FNLA-UNITA-Regierung. Setzt sich der Westen, um den russischen Einfluss in Angola zurückzubinden, für FNLA-UNITA ein, so wird ihm dies in Schwarzafrika als eine Unterstützung der weissen Regime in Australafrika ausgelegt werden. Der Westen muss deshalb, wenn er sich nicht mit der sowjetischen Intervention in Angola abfinden will, sehr vorsichtig operieren und seine Haltung gegenüber den rassistischen Regimen Australafrikas klar und für ~~alle~~ afrikanischen Ohren glaubwürdig definieren.

DER SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFTER:



(Pestalozzi)